

«Der Reporter soll die Emotionen auch mitleben»

Urs Leutert über Chauvinismus, Emotionen und Distanz im Sportjournalismus.



Urs Leutert ist seit 1991 Abteilungsleiter «Sport» beim Schweizer Fernsehen und zusätzlich ab 1996 Leiter Business Unit Sport SRG SSR.

gazette: Anlässlich der Ausschreitungen bei FCB-FCZ hat die NZZ auch die Rolle der Sportjournalisten thematisiert: wenig Sachlichkeit, zunehmend gefühlsmässiges Beteiligtsein, unter den Journalisten wachse die Zahl der Afficionados, kritisiert die NZZ. Dürfen die Fussballreporter des Schweizer Fernsehens an der Weltmeisterschaft auch Fan sein, jubeln, Gefühle zeigen?

Urs Leutert: Sie meinen, es wird Grund zum Jubeln geben? Im Ernst: Das Fernsehen ist ein emotionales Medium, die Direktübertragungen sind der unmittelbarste Zugang zum Sport für alle ausserhalb des Stadions, und Sport hat sehr viel mit Emotionen zu tun. Eine Aufgabe eines Kommentators ist sicher, diese Emotionen zu transportieren und bis zu einem gewissen Punkt auch mitzuleben. Die Liveübertragungen sind ja nur ein Element unserer gesamten Berichterstattung neben Analysen auf sachlicher Ebene.

Bleiben wir bei der Live-Reportage. Geben Sie Ihren Kommentatoren Leitplanken mit, wo Emotionen stattfinden dürfen oder gar sollen – oder auch, wo Grenzen sind?

Das Wichtigste: Jeder muss sich selber sein. Der Eine ist eher der Emotionale, der Originelle, der das «Sporttainment» besser beherrscht. Der Andere ist eher der nüchterne Typ, der vielleicht mehr Fachwissen rüberbringt. Wen Emotionen packen, der soll sie durchaus kontrolliert rüberbringen. Es soll niemand eine Rolle schauspielern, Natürlichkeit und Spontanität kommen bei den Zuschauern gut an. Und nicht nur Emotionen, auch persönliche Stellungnahmen und Wertungen des Kommentators sollen ihren Platz haben – darüber haben wir viel diskutiert. Subjektive Bewertungen gehören beim Sport dazu. Aber eben, das ist nur ein Teil des Ganzen.

Sie sprachen von der Analyse.

Es gibt die Analysen, und auch den Blick auf andere Aspekte des Sports. Wir haben in der Abteilung Sport eine Hintergrundredaktion. Soviel ich weiss, ist das in der deutschsprachigen Fernsehlandschaft mittlerweile einmalig. Die Sport-Hintergrundsendungen sind ja überall verschwunden.

Auch bei SF.

Auch wir haben «Time Out» abgeschafft, ja. In Deutschland gibt es statt der Hintergrundsendungen jetzt überall Fussball-Magazine. Bei SF haben wir die Hintergrundredaktion behalten, einerseits natürlich um Hintergrundbeiträge zu produzieren, aber auch, um in der ganzen Abteilung ein bestimmtes journalistisches Selbstverständnis und Bewusstsein zu fördern. Und das lautet: Es gibt neben Direktübertragungen und Emotionen auch die anderen, hintergründigen Seiten des Sports.

Nochmals zur Frage der Emotionen.

Warnen Sie vor bestimmten Situationen, die Sie nicht auf dem Sender sehen wollen?

Wir wollen keine chauvinistischen Elemente. Klar fiebern unsere Sportreporter mit der Nationalmannschaft mit. Spielt die Schweiz aber schlecht und verliert, darf es keine falschen oder billigen Schuldzuweisungen wie am Stammtisch geben, sondern dann erwarten wir trotz der emotionalen Enttäuschung eine sachliche Einschätzung. Beim Chauvinismus, bei Nationalismus setzen wir klare Grenzen.

Bei gewissen Live-Situationen hat man das Gefühl, die Fernsehleute werden als Kumpels der Sportler gezeigt, werden zum Teil einer überbordenden Siegesfeier – übergossen mit Bier usw.. Haben Sie an diesen emotionalen Bildern Freude?

Nein, überhaupt nicht. Das Beispiel der Aufstiegsfeier in Luzern war nicht

gut, wir haben intensiv darüber gesprochen und auch Konsequenzen daraus gezogen. Wir wollen bei unseren Journalisten keine Verbrüderungen mit Spielern, kein Duzen von Trainern, keine Fan-Schals oder ähnliches. Und ich habe diese Besuche mit der Kamera bei Feiern in den Kabinen abgestellt. Erstens: Die Kabine soll respektierte Zone der Sportler bleiben. Zweitens: Was wir dort sehen, Sportler, die dicke Zigarren rauchen und sich mit Bier begiessen, das war vielleicht beim ersten Mal vor vielen Jahren lustig, aber das müssen wir nicht dauernd sehen. Auch da geht es mir um das Halten von Distanz.

Aber als Zuschauer hat man oft das Gefühl, die Medien seien ein Teil des Sport-Events.

Die Gefahr, dass die Medien vom Sport immer mehr vereinnahmt werden, ist eindeutig da, Medien und Sport bilden, zusammen mit der Wirtschaft, zunehmend ein Joint-Venture. Die Medien versuchen sich die Aufmerksamkeit der Sportler, vielleicht auch Informationen, Zitate, Primeurs, durch wohlwollende Berichterstattung und mangelnde Distanz zu «erkaufen.» Diese Tendenz ist klar da. Was wir machen können ist: Wir wollen diese Gefahr in unseren Redaktionen immer wieder thematisieren. Gerade beim Medium Fernsehen sind wir darauf angewiesen, dass wir die Sportler, z.B. nach dem Wettkampf, vor die Kamera bekommen, sind also auf eine bestimmte «Zusammenarbeit» angewiesen. Aber es muss immer klar sein, was unsere Funktion ist und wer wo steht.

Der Fall Frei an der EM in Portugal war vermutlich eine Weichenstellung: SF verhielt sich nicht parteiisch zugunsten der Schweizer Nationalmannschaft, sondern hat journalistisch berichtet. Vielleicht damals ein Tabubruch – das hat damals intern bestimmt Diskussionen ausgelöst.



Ja, interne und externe Diskussionen. Der Fall Frei war tatsächlich das auslösende Ereignis, obwohl wir schon früher für den Sport unangenehme Dinge aufgedeckt hatten, zum Beispiel der Abfallsack mit Dopingutensilien bei der Tour de Suisse. Intern verlief die Diskussion auch sehr unterschiedlich zwischen der Deutschschweiz und den Kollegen der Romandie, welche mit unserer Perspektive gar nicht einverstanden waren. Es hat damals bei uns ein Prozess der Bewusstseinsbildung stattgefunden. Extern hatten wir harte und dann auch konstruktive Diskussionen mit dem Fussballverband. Jetzt sind die Rollen geklärt.

Der journalistische Ansatz ist bei Ihren Leuten also unbestritten?

Der Hintergrund zum sport ist uns wichtig

Bei den Redaktions- und Projektleitern, mit welchen ich direkt zusammenarbeite, sicher, und nach meiner Wahrnehmung ist der Konsens auch in den Redaktionen weitgehend da.

Anlässlich des Spiels FCB-FCZ war eine neue Haltung von SF zu beobachten. Bisher haben Sie Krawallszenen bewusst ausgeblendet. Jetzt haben Sie darüber berichtet und das Ereignis thematisiert.

Die Beobachtung ist richtig. Wir haben regelmässig Kontakte und auch Workshops mit Sicherheitsverantwortlichen und auch Fanbetreuern, wo solche Fragen diskutiert werden. Lange galt die Meinung, ein Darstellen solcher Krawallszenen würde zur Nachahmung anstiften, man solle solchen Aktionen via

Fernsehen keine öffentliche Plattform bieten. Wir haben bei den Berichten entsprechend zurückhaltend agiert. Jetzt hat ein Meinungswechsel bei diesen Fachleuten und auch bei uns stattgefunden, wie berichtet werden soll. Wir wollen mit unseren Bildern zeigen, was passiert, zeigen, wie schlimm diese Gewaltaktionen wirklich sind, die Probleme thematisieren, auch damit den Leuten die Augen aufgehen.

Das Thema Sport geht heute weit über den Bereich des Spielfeldes hinaus, es geht um wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische Fragen, um Doping, mafiose Machenschaften, um Fragen der Wirtschaftlichkeit, Sicherheitsfragen usw. Wie sollen die Sportjournalistinnen

und -journalisten mit dieser Situation umgehen?

Das ist ein schwieriges Thema, weil es auch mit Ressourcen und Kapazitäten zu tun hat. Natürlich wollen wir diesen Bereichen des Sports nachgehen und sie zum Thema machen. Aber wir haben in unserer Abteilung einen Personalbestand, mit welchem es gerade reicht, um über die wichtigen Ereignisse zu berichten. Wir haben zum Beispiel in diesem Jahr die Winterolympiade und die Fussballweltmeisterschaft, wir berichten über alle für die Schweiz relevanten Sportereignisse, gleichzeitig bereiten wir einen Relaunch der Sportsendungen vor. Bei den von Ihnen erwähnten Themen stehen wir – und nicht nur unsere Sportredaktion – am Berg. Aus verschiedenen Gründen: Priorität hat das aktuelle Sportgeschehen. In der Hintergrundredaktion arbeiten nur 6–7 MitarbeiterInnen. Diese Themen sind derart komplex, dass deren Bearbeitung einen grossen Aufwand benötigt. Es braucht Spezialisten und Fachwissen. Wir haben das zum Teil, aber es reicht nicht. Und es gibt einen Nachholbedarf in der Aus- und Weiterbildung. Das sind Erklärungen; es dürfen keine Entschuldigungen sein.

Es geht auch um das Berufsbild des Sportjournalisten. Ist die Bereitschaft in Ihrer Redaktion denn vorhanden, sich auch auf diese gesellschaftlichen Aspekte des Sports einzulassen.

Ich denke ja. Die Arbeit in der Hintergrundredaktion ist gefragt und beliebt. Beim Auswahlverfahren zu Anstellungen schauen wir sehr darauf, welche Ausbildung jemand mitbringt, meist ist das ein Universitätsabschluss, ganz wichtig sind uns aber auch Persönlichkeit und Charakter. Wir suchen ja nicht direkt Moderatoren oder Kommentatoren, sondern Mitarbeitende mit einem journalistischen Selbstverständnis. ◀

Interview: Philipp Cueni